

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1901

23.8.1901 (No. 191)

Erscheint täglich mit Ausnahme
Sonn- und Feiertags und kostet
in Karlsruhe in's Haus gebracht
vierteljährlich 2 M. 60 Pfg.
(monatlich 55 Pfg., wenn in
der Expedition oder in den Agen-
turen abgeholt), durch die Post
bezogen vierteljährlich 3 M.
25 Pfg., mit Beleggeld 3 M. 65 Pfg.
Bestellungen werden jederzeit
angegenommen.

Badischer Beobachter.

Samstags-Beilage:
Das illustrierte achtsseitige Unterhaltungsblatt
„Sterne und Blumen“.

Anzeigen: Die sechsspaltige Zei-
tzeile oder deren Raum 20 Pfg.,
Weklaven 50 Pfg. Bei öfterer
Wiederholung entsprechender Rabat.
Inserate nehmen außer der Expe-
dition alle Annoncen-Bureau an.

Redaktion und Expedition:
Aldersstraße Nr. 42 in Karlsruhe.

Nr. 191.

Freitag, den 23. August

1901.

Zur Tagesgeschichte.

* Karlsruhe, 22. August.

Auri sacra fames!

Von den abstoßenden Vorkommnissen beim Untergang des Dampfers „Islander“ läßt sich die „Frei. Zig.“ folgendes melden: Telegrammen Londoner Zeitungen aus Victoria zufolge schickten sich beim Untergang des Passagierdampfers „Islander“ nach dessen Zusammenstoß mit einem Eisberg auf der Höhe der Douglas-Insel am 15. d. M. in früher Morgenstunde entsetzliche Szenen ab. Die Passagiere — im Ganzen 125 — schloßen zur Zeit. Durch eine heftige Erschütterung wurden die meisten aus den Hängematten geschleudert. Die Nacht war finster und stürmisch. Die Offiziere erkannten die Gefahr erst, als der Dampfer durch den Eisberg, auf den er stieß, während er mit voller Dampfkraft fuhr, bereits zertrümmert worden war; kaum waren die Rettungsboote und Flöße herabgelassen, als unter den Fräulein eine ernste Panik entstand. Männer trampelten Frauen und Kinder nieder, um in weiterer Hast auf die Boote zu gelangen. Ein Mann schwang ein Keil und drohte Jedermann zu tödten, der es wagte, das bereits überfüllte Boot zu betreten, worin er stand. Als die Boote endlich abließen, erhob sich ein Blutgeschrei unter den zurückgebliebenen Passagieren. Inmitten der Schreckensszenen machte sich die Goldgrube geltend. Goldgraber von Klondyke, die mit ihren Reichthümern nach der Heimath unterwegs waren, erbrachen die festen Decken, die Gold im Werthe von 75 000 Pf. dargen, theils um sich in den Besitz ihres Eigentums zu setzen, theils um zu fliehen. Um den Besitz weniger Unzen Goldstaub wurde blutig gekämpft. Frauen und Kinder wurden unarmherzig niedergedrückt. Inzwischen begann der Dampfer zu sinken. Ein gewisser Brumbauer aus Portland ließ einen Sad Gold im Werthe von 2800 Pf. im Stich um das nackte Leben zu retten. Ein anderer Mann sprang mit einer großen Tasse, die mit Gold gefüllt war, ins Meer, in der Hoffnung ein Boot zu erreichen, aber kam nicht wieder zum Vorschein. Andere warfen ebenfalls beträchtliche Geldbeträge in die See, da sie sich mit ihnen nicht zu retten vermochten. In dieser Weise gingen wohl 20 000 Pf. verloren, während fünf Stücken mit Gold im Werthe von 35 000 Pf., die verschiedenen Banken gehören, mit dem Dampfer sanken. Viele Reisende kamen mit den Thren um. Der Kapitän und andere sprangen in das eiskalte Meer, wo sie in der Dunkelheit ertranken. Viele der Verunglückten starben später vor Kälte und Erschöpfung. Die Mannschaft benahm sich heldenmüthig und that das Beste, um Menschenleben zu retten. Als der Dampfer sank, barsten die Kessel, wodurch viele, die mit den Wellen kämpften, getödtet wurden, darunter Kapitän Foote.“ Diese Vorgänge sind zum Theil hochtragisch; aber auch abstoßend aufs Menschliche. Dieser unheilvolle Hunger nach dem Goldhügel Angesichts des Todes! Diese Ohnmacht des Goldes, das viele als ihren Gott anbeten, im ersten Augenblicke des Lebens!

Ein politischer Prozeß.

fand in Bulgarien seinen Abschluß. Im vorigen Jahre wurden in Bulgarien zwei Mordthaten verübt. Die eine an dem vordirektierenden in Bulgarien weilenden Bulgaren Stojan Stojanow, die andere an dem Professor Stefan Michailow. Der gegen die Thäter geführte Prozeß brachte es klar an den Tag, daß es sich in beiden Fällen um einen politischen Mord handelte und daß das sogenannte macedonische Komitee hinter den Thätern stand. Das macedonische Komitee hat bekanntlich den Zweck, dahin zu wirken, daß Mazedonien mit Bulgarien

verschmolzen werde, wogegen sich natürlich die Türkei wie auch Rumänien in eigenen Interesse wehren, da sie nicht wollen, daß Bulgarien stärker werde. Aber wie alle revolutionären Komitees sind auch die bulgarischen Mitglieder des macedonischen Komitees nicht verlegen um die Mittel, die sie zur Erreichung ihres Zweckes anzuwenden. Wer sich ihren Zielen feindlich entgegenstellt, der muß weg, und wäre es der König von Rumänien. Daher die zwei angeführten Mordthaten an Leuten, die ihnen unbequem waren, daher auch ein wenigstens verurtheilter Anschlag auf das Leben des Königs Karol von Rumänien.

Die rumänische Regierung bestand nun darauf, daß nicht nur den Mördern, sondern auch ihren Hintermännern vom macedonischen Komitee der Prozeß gemacht werde. Der Noth gehorchend, folgte die bulgarische Regierung dieser Forderung. Der Prozeß wurde geführt insbesondere gegen Boris Sarafow, den früheren Präsidenten des macedonischen Centralkomitees in Sofia; die übrigen Angeklagten waren meistens Offiziere des bulgarischen Heeres. Die Angeklagten hatten natürlich die Sympathien des bulgarischen Volkes auf ihrer Seite. Da kam's gerade, wie man dachte: sämtliche Angeklagte wurden freigesprochen, trotzdem kein Zweifel daran ist, daß die Komites betheiltig waren bei jenen Mordthaten. Gerade von Boris Sarafow hatte die Untersuchung ergeben, daß er 14 Tage vor der Ermordung Stojanow's dessen drei Mörder zu sich gerufen, ihnen Stojanow's als Spion und Verräther bezeichnet und ihnen Geld und Wäpfe nach Bulgarien verschafft hatte. Aber er wurde freigesprochen: man fürchtete sich vor dem Volk und den macedonischen Komites. Was will denn Ferdinand machen? Er ist bei den Wölfen, er muß mit ihnen denken, wie Zeeber, der nicht genug Charakterstärke besitzt, um die Gerechtigkeit höher zu schätzen, als seinen schwächlichen Ehrgeiz. Auch in Bulgarien läßt man die großen Schelmen laufen, während man die kleinen hängt.

Reise des Kaisers nach Nordamerika.

In den Vereinigten Staaten von Amerika gibt man sich große Mühe, den Kaiser dazu zu bewegen, daß er einen Besuch der für 1903 geplanten Weltausstellung in St. Louis zusage. Man hatte sich ebendeshalb bemüht, den Kaiser bei der Weltausstellung in Chicago begreifen zu können; nun macht man sich anscheinend desto mehr Hoffnung auf einen Besuch in St. Louis. Der Geschäftsführer eines deutschen Weltausstellungsbüros in Berlin mit der vertraulichen Anfrage gewandt, ob wohl Aussicht auf einen Kaiserbesuch vorhanden sei; und die Antwort soll — natürlich durchaus nicht in amtlichen Sitten! — gelautet haben, die Möglichkeit sei nicht ausgeschlossen, daß der Kaiser die Uebereinkunft einmal bei Seite legen und die Weltausstellung besuchen könnte. Möglicher Weise erfolgt nunmehr eine offizielle Einladung durch den Präsidenten Mac Kinley. Eine solche wird bereits von der deutschen „New-Yorker Staatszeitung“ empfohlen, und gleichzeitig wird der Reichstag, die Gouverneure aller Unionsstaaten möchten sich der Einladung anschließen; außerdem sollten die Redakteure aller 942 deutschen Zeitungen der Vereinigten Staaten mit einer Einladung an den Kaiser sich wenden, und ebenso die Bürgermeister der Großstädte. In St. Louis ist der deutsche Einfluß stark, wenn auch nicht ganz so sehr, wie in Chicago. Natürlich kann man heute nicht einsehen, weshalb, wie die Sache verlaufen wird. Das ein Besuch des Kaisers in Saint Louis das Verhältnis beider Länder zu einander in

günstigen Sinne beeinflussen und namentlich auch die Stellung des Deutschthums in den Vereinigten Staaten stärken würde, sieht wohl außer allem Zweifel.

Das Ausland und der Zolltarif-Entwurf.

Mit überraschender Schnelligkeit sind gewisse Politiker und Zeitungen zu dem Urtheil gelangt, daß genügender Zollschutz für die Landwirtschaft und Abschluß neuer Handelsverträge zwei einander feindliche Begriffe seien. Man stellt diese Behauptung auf, ohne auch nur abzuwarten, was denn eigentlich das Ausland dazu zu sagen hat, und doch kommt es gerade hier ganz allein darauf an, wie die zuständigen Interessentkreise im Auslande die Einführung erhöhter deutscher Zölle für landwirtschaftliche Erzeugnisse beurtheilen. Diese zuständigen Interessentkreise können nur die Landwirtschaft derjenigen Länder sein, auf deren Meinung wir wirklich Rücksicht zu nehmen haben, so z. B. der landwirtschaftlichen Berufskreise in Oesterreich-Ungarn, in Italien, in der Schweiz. Wenn die Landwirtschaft solcher Länder nichts gegen die Erhöhung der deutschen landwirtschaftlichen Zölle einzuwenden haben, dann verliert die Forderung, daß die Einführung solcher Zölle den Abschluß neuer Handelsverträge gefährden könnten, jegliche Bedeutung. Die Regierung von Oesterreich beispielsweise kann niemals Widerspruch gegen eine Erhöhung der deutschen Einfuhrzölle erheben, weil eine solche Erhöhung den Getreide- und Viehhändlern in Budapest, Wien oder Krakau unangenehm sein würde. Sie muß ihre Haltung einrichten nach der Stellung, die die Landwirtschaft in Oesterreich und in Ungarn dazu einnimmt, um deren Erzeugnisse es sich handelt; und wenn diese Landwirtschaft nichts dagegen einzuwenden hat, daß die deutschen landwirtschaftlichen Zölle vermindert werden, dann kann und wird auch die Regierung von Oesterreich-Ungarn zufrieden sein damit.

Thatsache ist nun, daß die Landwirtschaft in Oesterreich und in Ungarn gar nicht daran denkt, in das Jammergeheiß der deutschen Händlerpresse einzustimmen. Sie urtheilt im Gegentheil sehr ruhig und nichts weniger als feindselig über die beabsichtigte Erhöhung der landwirtschaftlichen Zölle in Deutschland. Unter dem Vorhange des Ehrenpräsidenten Fürsten Auersperg hat eine Sitzung des ständigen Ausschusses der österreichischen Centralstelle zur Wahrung der land- und forstwirtschaftlichen Interessen beim Abschluß von Handelsverträgen stattgefunden, und dabei ist einstimmig eine Entschlieung angenommen worden, in der unter Anderem gesagt wird:

Der ständige Ausschuss kann um so weniger gegen das Prinzip, welches in den deutschen Zolltarif-Entwürfen zum Ausdruck kommt, protestiren, als ihm durch die Erhaltung des deutschen Zolltarifs die ersten Vorteile geleiht zu sein scheinen, um eine Vereinigung der mitteleuropäischen Erzeugung gegen den Wettbewerb der überseeischen Länder, vor allem der Vereinigten Staaten von Amerika, zu ermöglichen und durch Erhaltung gleich hoher Zölle seitens der übrigen mitteleuropäischen Staaten das Projekt einer mitteleuropäischen Schutzkonvention gegen die Konkurrenz der überseeischen Länder, welche der Bewirtschaftung zugunsten ist. Unsere Regierung wird durch die neuen geschlossenen Maßnahmen Deutschlands zum eben falls gezwungen sein, sich von denselben zoll- und handelspolitischen Prinzipien leiten zu lassen, welche in dem neuen deutschen Zolltarif zum Ausdruck kommen.

So urtheilt ohne Ausnahme die Landwirtschaft in Oesterreich. In Ungarn ist es nicht anders. Graf Alexander Karolyi, der Präsident des ungarischen Landwirtschaftlichen Verbandes und Mitglied der liberalen ungarischen Regierungspartei, hat in einem offenen Schreiben an seine Wähler die

Forderungen zusammengefaßt, die die ungarische Landwirtschaft in ihrem Interesse erheben muß. Da ist aber nicht ein einziges Wort des Widerspruches gegen die Erhöhung der deutschen Agrarzölle zu lesen. Ganz entsprechend der Stellung, die die österreichischen Landwirtschaft einnehmen, fordert Graf Karolyi nur den entsprechenden Zollschutz auch für die Landwirtschaft in Ungarn, sogar, wenn die Lage es erfordern sollte, Einfuhrverbote gegen fremdes Vieh und Fleisch. Man ersieht daraus, daß aus der angemessenen Erhöhung der deutschen Agrarzölle nicht die allergeringste Gefahr entstehen würde für den Abschluß eines neuen Handelsvertrages mit Oesterreich-Ungarn. Die Landwirtschaft in Oesterreich und Ungarn stellen sich im Grunde auf die deutsche Landwirtschaft auf einen und denselben Standpunkt.

Ganz genau so liegen die Dinge in der Schweiz. Dort hat in diesen letzten Tagen der schweizerische Bauernsekretär Dr. Vaur in einem Vortrage unter allgemeiner Zustimmung der versammelten Landwirthe der Meinung Ausdruck gegeben, daß es für die Bauern der Schweiz nur von Vortheil sein werde, wenn der viel umstrittene Entwurf eines neuen deutschen Zolltarifs mit seinen schutzvöllerischen Grundzügen Gesetz werde. Und was die Landwirtschaft der Schweiz sonst braucht, spricht gleichzeitig Dr. Schneebeli aus, der Direktor der landwirtschaftlichen Hochschule in Zürich: das ist nämlich ein entsprechend hoher Zollschutz für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse der Schweiz.

Die ganze Agitation der deutschen Freihändler, als würde der Abschluß neuer Handelsverträge durch eine Erhöhung der landwirtschaftlichen Zölle in Gefahr gebracht, beruht also auf vollkommen unwahrer Grundlage. Oder will man etwa dem Verlangen dieser Handelskreise nachgeben, daß die deutsche Landwirtschaft blute zu Gunsten der Händler mit Vieh und Getreide in Budapest, Wien, Breslau oder Berlin?

Deutschland.

Berlin, 21. August.

Der Schaffung eines Kolonialheroes stehen auch viele Kreise der konservativen Partei ziemlich feindlich gegenüber — so stellt die „Frei-Zeitung“ fest. Es wird diese feindliche Stimmung sehr zutreffend damit begründet, daß das Reich bereits durch eine Reihe anderer Pläne finanziell sehr in Anspruch genommen werde. Daß das Centrum noch feindlich als feindlich über den Plan denkt, ist fast bekannt. Daran hat sich auch in der neuesten Zeit sicherlich nichts geändert.

Die kirchliche Nothstände werden gewöhnlich hervorgehoben in solchen Bezirken, in denen ein plötzliches Anwachsen der Industrie stattfindet. In diesen Nothständen einigermassen zu begegnen, hat in diesen Tagen Graf Hohenhausen in der „Kirchlichen Wochenchrift“ einem Organ der positiv-protestantischen Richtung, einen höchst beachtenswerthen Vorschlag gemacht. Dieser Vorschlag besteht darin, es möge durch ein Gesetz die Möglichkeit geschaffen werden, in angemessenen Umfang zur Beseitigung solcher Nothstände die Unternehmer derjenigen industriellen Betriebe heranzuziehen, durch die der kirchliche Nothstand hervorgerufen wird. Graf Hohenhausen beschäftigt sich zunächst nur mit den Nothständen der evangelischen Kirche. Er betont aber ausdrücklich, daß die konfessionelle Parität vollkommen gewahrt werde, also auch die katholische Kirche im vollen Umfang berücksichtigt werden müsse. Es ist nicht zu bezweifeln, daß der Vorschlag gut ist und bei der Mehrheit des preussischen Abgeordnetenhauses ebenso wie bei der Mehr-

Kirchliche Nachrichten.

— Fulda. Zur Bischofskonferenz wird berichtet: Der Herr Erzbischof v. Staudenmann von Bogen-Wienhausen und die Bischöfe Sommerwerk gen. Jacobi von Bielefeld, Dr. Steppeler von Rotenburg (Württemberg) und Dr. Brühl von Mainz sind hier nicht anwesend. Der Erzbischof von Bogen war längere Zeit leidend und der Bischof von Bielefeld läßt sich wegen seines hohen Alters (er ist jetzt über 80 Jahre alt) schon seit Jahren durch einen Konferenztheilnehmer vertreten. — Die Herren Erzbischof Dr. Würde (Freiburg) und Bischof Wilt (Emsbrunn) haben bei dem hochwürdigsten Herrn Bischof von Fulda, die Herren Bischöfe Dr. Rosenreiter (Kulm) und Dr. Schneider (Wabern) in der Domdechanie und alle anderen Herren Theilnehmer im Priesterseminar Wohnung genommen. — Son Morgens ungefähr halb 6 Uhr bis gegen halb 8 Uhr lesen die hochwürdigsten Herren die hl. Messe in der Domkirche auf den festlich geschmückten Hauptaltären. Die beiden Herren, welche in der Bischoflichen Wohnung abgehalten sind, feiern die hl. Messe in der Michaelskirche. — Die Eröffnungsgandacht begann am 20. d. Morgens um halb 9 Uhr, wie immer, in der Bischoflichen Domkirche, welcher die hochwürdigsten von Anwesenden beipateils und eine größere Anzahl Mitglieder der Andacht wohnten; Kardinal Kopp hielt unter Assistenz der Andacht Begleitung der Frau Fürstin von Jena und der Gemahlin von Schloß Adolfsberg eingetroffen. Die Verhandlungen haben unter dem Vorhange des Kardinals Kopp alsbald nach der Andacht in einem Saale des Priesterseminars ihren Anfang genommen; am Mittwoch Abend wurde die Konferenz geschlossen.

— Gorheim (Sigmaringen). Der General des Franziskaner-Ordens, Dr. P. Alois Lauer, ist gestern (21. Aug.) gestorben.

Theater Konzerte, Kunst und Wissenschaft.

Karlsruhe, 22. August.

Der Stadthaus-Theater. Heute Donnerstag wird die Operette „Madame Angot“, die Tochter der Halle“ von Lecocq gegeben. Morgen Freitag geht zum zweiten und in Anbetracht der vorgeführten Spielzeit zum letzten Male „Michael Kramer“, das neue Werk Hauptmann's, in Scene. Samstag wird deselben Dichters Künstlerdrama „Kollege Grampton“

Das Patentschloß.

Humoristische Novelle von Richard Anhäuser.

(Schluß.)

„Na, da haben wir das Theater!“ lamentirte der Gesungene. „Als für einen ganz gewöhnlichen Dieb hält man mich!“ und indem er sich emporkümmelte und wie beschwörend beide Hände in die Luft warf, rief er: „Meine Damen, ich bin kein Dieb, ich bin...“
„Meine Damen, er nicht; Resultat: Erneuter Aufbruch aus zwei weiblichen Kesseln; zwei Damen flattern die Treppe hinunter.“
„Nun stehen die Aushilfslinge auf Maria, das Dienstmädchen, die uns bereits als „unordentliche Person“ charakterisiert ist. Diese wurde mit der Ordre betraut, sofort einen Schutzmantel zu holen.“
Mittlerweile befragte Dr. Schmitz seinen Taschenspiegel, ob er denn ein so rothes, wildes Gesicht habe und wie ein Dieb aussehe. — Allerdings starrte ihm da ein Bild entgegen, das gerade nicht seine volle Zufriedenheit fand. Die Haare gingen ihm wild um den Kopf; das Gesicht war vor Aufregung geröthet; der Anzug in Unordnung, so mußte er sich unwillkürlich gefehen, sah er schon eher aus wie ein Räuber.

Kaum, daß er mit der Instandsetzung seines äußeren Menschen fertig war, da näherte man sich schon wieder seinem Gefängnis, und „im Namen des Geistes öffnen Sie!“ schrie in nächsten Augenblicke eine furchtbare Stimme...
„Ich kann nicht!“ kam es etwas kläglich zurück.
„Karlsruhe!“ ist die Antwort, gebrauchen Sie hier keine Ansreden; Wiberstand ist nutzlos!“
„Aber für was halten Sie mich denn eigentlich?“ rief Dr. Schmitz nun im höchsten Grade pikirt aus; ich bin Dr. Schmitz und nur durch Zufall hier herein Gerathen!“
„Kennen wir!“ antwortete ihm der Mann des Geistes mit stolzer Miene; „erst schickst man dich in fremde Wohnungen, wenn man dann erwisch wird, je nun, dann ist man nachher ganz einfach der Herr Doktor Schmitz, Schulze, Meier oder Müller, kennen wir!“ und indem er sich zu den am ganzen Leibe zitternden Damen

umwandte, fuhr er fort: „Hier scheinen wir es mit einem ganz verstimigten Durcheinander zu haben!“
„Wein Stuhl wollen Sie denn nicht die Güte haben und mir endlich laud und zu wissen thun, wie dieses verteuerte Patentschloß geöffnet wird!“ schrie Doktor Schmitz, den allmählich die Wuth packte, den draußen Stehenden zu.

Man erklärte ihm nun den Mechanismus, das Schloß funktionirte, die Thür zog auf und... „Sie sind mein Versteck!“ tönte es ihm schlagfertig entgegen.
Trotz allem Liebel mußte Doktor Schmitz über das sich ihm nun darbietende Bild lächeln. Frau Geheimrath Berger nebst ihrem reizenden Töchterlein Helene hatten sich, wie Schmitz suchend, hinter den Beanteten gesücht, während dieser ihn selbst als „vorrichtiger Mann“ fest am Arme gepackt hielt; Marie, das Dienstmädchen, welches wie gemischt am Treppengeländer lehnte, vervollständigte das Gemälde.

„Meine Damen!“ nahm Doktor Schmitz das Wort, indem er gegen die Frau Geheimrath und Fräulein Helene eine elegante Verbeugung machte, „hier liegt in der That ein argeres Mißverständnis vor. Nur durch Zufall bin ich in Ihre Wohnung gerathen. Mein Name ist Doktor Rudolf Schmitz; lassen Sie, bitte, sofort meine Wirtshafterin holen, die wird Ihnen dies bestätigen.“
Die Hauswätherin brachte man erst gar nicht zu rufen; die kam eben wie eine vollgeproppte Dampfmaschine die Treppe heraufgepumpt. Hinterher war ihr nämlich beim Rezipieren eines Schiller'schen Gedichtes — welches leider von Goethe war — siedend heiß eingeschallen, daß Herr Kenner Huber nicht in der Goethe-, sondern in der Schillerstraße wohne. — In Folge dessen war sie stehenden Fußes ihrem Herrn nachgeeilt, um womöglich ihr Versehen noch gut zu machen.

Sie kam denn auch noch gerade recht, um eine höchst positive Figur in der sich nun entwickelnden heiteren Scene abzugeben, denn man hätte sich das äußerst gelungene Abenteuer Doktor Schmitz' von selbst auf und alle Anwesenden brachen in ein schallendes Gelächter aus, wozu noch außerdem die unbewußte Komik der Hauswätherin, die gar nicht wußte, wie sie sich bei ihrem Herrn entschuldigen sollte, reichlich Veranlassung gab. Selbst der erste Mann des Geistes verzog sein Gesicht

zu einem befälligen Grinsen, und nachdem er sich bei Doktor Schmitz wegen seiner vorherigen etwas barschen Art entschuldigt hatte, entfernte er sich.

Da an Kranenbesuch nun so wie so nicht mehr zu denken war, wurde Doktor Schmitz noch auf einen Augenblick in den Salon gebeten, wo er dann die weiteren Details seiner Gefangenenschick in höchst humoristischer Weise zum Besten gab, was die beiden Damen zu immer neuen Lachparoxysmen anspornte.

Einige Wochen sind seit dieser Begebenheit verstrichen. Doktor Schmitz kann bereits auf eine recht schön sich entwickelnde Praxis herabsehen, und er amte wohl, wer ihn protegierte. Daß er bei Geheimrath's Hansarzt wurde, ist selbstverständlich. — Dieses gab denn auch dem Erzschelm Gott Amor reichlich Gelegenheit, seine Pfeile mit tödlicher Siderheit abzuschießen.

Als sich Doktor Schmitz wieder einmal nach einem Besuch bei der Frau Geheimrath entfernen wollte, da fing dieses impertinente Patentschloß ganz einfach zu jactiren an und wollte sich trotz aller Versuche von Seiten Helene's nicht öffnen.

„Glauben Sie, bitte, mein Fräulein,“ sagte Doktor Schmitz galant, indem er sich über sie beugte, um ihr beim Öffnen des Schloßes behilflich zu sein. Doch er mochte wohl so vielen Liebreiz in der Nähe nicht gewöhnen sein, denn plötzlich stieß Helene einen leisen Schrei aus und...
„Na ja, nun geschah, was eben gewöhnlich geschieht, wenn sich zwei Menschenhinder von Herzen gut sind: 's bleibt die ewig alte Geschichte...“
„Also, Sie sind doch ein Dieb, Herr Doktor!“ erklärte plötzlich die Stimme der Frau Geheimrath hinter den beiden Liebenden, die sich fest aneinanderhielten.

„Aber nur ein Herzensdieb!“ antwortete Doktor Schmitz freudig bewegt; und indem er mit Helene an der Hand auf sie zuging, sagte er: „Zwei glückliche Menschen bitten um Ihren Segen...“
„Und wer ist an all unserem Glück Schuld?“ fragte später Doktor Schmitz sein glücklich zu ihm aufschauendes Weibchen. — Da schlangen sich zwei weiche Arme um seinen Hals und ein Paar rothe Lippen flüsterten ihm in's Ohr: „Das Patentschloß.“

